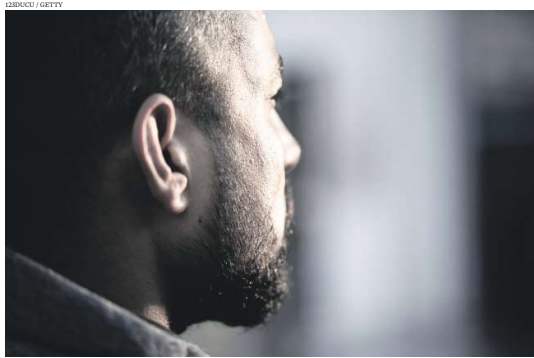


Datum: 18.10.2026

Autor: Ladina Triaca

Rubriken: Staatskanzlei Nidwalden, Justiz- und Sicherheitsdirektion



«Ohne Papiere kannst du hier nichts machen»: Viele Maghrebiner in der Schweiz sind frustriert.

Eine Art Abenteuer, sich in Europa durchzuschlagen

In der Schweiz tauchen Tausende Asylsuchende aus dem Maghreb unter. Wo gehen sie hin? Von Ladina Triaca

Die jungen Männer sitzen zusammengepackt auf einer Bank auf dem grauen Vorplatz des Bahnhofs St-Louis, einer französischen Kleinstadt in der Nähe von Basel. Ein Polizeiauto ist eben davongefahren, die Polizisten hatten die jungen Männer vorher befragt. «Sie führen einen Kampf gegen uns», klagt einer der Jugendlichen mit Bart und Kapuzenpulli auf Französisch. Dabei hätten sie doch nur ein bisschen rungeblödet.

Woher sie denn stammten? «Marseille», «St-Louis», «Rheinfelden», sagen die jungen Männer. Doch sie sprechen kaum Französisch oder Deutsch. Einer der Jugendlichen trinkt eine gelbe Flüssigkeit aus einer Plastikflasche. Er ist völlig zugehörnt, hat glasige Augen, spricht aggressiv. Ob sie nicht arbeiten müssten an diesem Freitagmorgen? Oder zur Schule gehen? «Sie stellen ja nervigere Fragen als die Polizei!», ruft er. «Ihe, ist ja gut!», sagt sein Kollege mit Bart und zieht ihn an den Schultern zurück. Drei andere, die stumm zugeschaut hatten, schlurten langsam davon. «Salam», sagen sie zum Abschied auf Arabisch.

Wer sie sind, woher sie wirklich kommen und wohin sie gehen, sagen die jungen Männer nicht.

Gut möglich, dass sie auch schon in der Schweiz waren. Denn im letzten Jahr tauchten hierzulande 10 000 Menschen unter. Sie verschwanden während oder nach dem Asylverfahren. Die Migrationsbehörden wissen nicht, wo sie sich rumtreiben – ob sie in der Schweiz untergekommen oder ins Ausland weitergereist sind, zum Beispiel nach St-Louis.

«Das sind die Chancenlosen»

Besonders hoch ist die Zahl der Untergetauchten bei Asylsuchenden aus dem Maghreb. Im vergangenen Jahr verschwanden 2200 Algerier, Tunesier und Marokkaner. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den straffälligen Personen. Der Bund und die Kantone haben kürzlich im Rahmen eines Pilotprojekts die Fälle von neunzig ausländischen Intensivtättern analysiert. Nach sechs Monaten war ein Drittel untergetaucht. Die meisten der Täter stammten aus dem Maghreb.

Wohin gehen diese jungen Männer, wenn sie abtauchen? Wo schlafen sie? Wie schlagen sie sich durch?

Einer, der sich schon lange mit der Migration aus den Maghrebstaaten befasst, ist der freie Journalist und Autor Beat Stauffer. Er sagt: «Die meisten Maghrebiner, die in der Schweiz untertauchen, reisen weiter ins Ausland.» In Frankreich oder Belgien sei die maghrebinische Ge-

80%

Vier von fünf nordafrikanischen Asylsuchenden wurden im Jahr 2024 während oder nach dem Asylverfahren mindestens einer Straftat beschuldigt.

10 600

So viele Personen reisten im vergangenen Jahr sogenannten unkontrolliert aus der Schweiz ab. Die Behörden kennen ihren Aufenthaltsort nicht.

meinschaft grösser, und die jungen Männer hätten bessere Chancen, irgendwo abzusteigen. «Sie können vielleicht eine Zeitlang bei einem Kollegen in einer Banlieue unterkommen, schwarz in einem Kebab-Laden arbeiten und lernen allenfalls sogar eine Tunesierin, Marokkanerin oder Algerierin mit einer Niederlassungsbewilligung kennen und können heiraten.»

Es gebe auch junge Männer, die sich in französischen Städten an der Grenze zur Schweiz niederliessen, sagt Stauffer. Zum Beispiel in St-Louis, dort, wo die Jugendlichen am Vormittag auf einer Bank sassen. Ein Tram fährt von St-Louis direkt nach Basel, Kontrollen an der Grenze gibt es keine. Gerade für Kleinkriminelle sei das attraktiv, sagt Stauffer. «Mit dem Handel von gestohlenen Schweizer E-Bikes kann man sich das Leben in Frankreich durchaus finanzieren.» Jene, die untertauchten und in der Schweiz blieben, seien in der Minderheit. «Das sind die Chancenlosen», sagt Stauffer. Diese Männer seien nach einem negativen Asylentscheid oft frustriert und von Rachegefühlen getrieben. Sie begingen Delikte, um sich das Leben in der Schweiz zu finanzieren. «Sie stehlen, bis sie irgendwann ausgewiesen werden.»

Die Kriminalitätsrate von maghrebinischen Asylsuchenden in der Schweiz ist sehr hoch. Rund achtzig Prozent der nordafrikanischen Asylsuchenden wurden im Jahr 2024 mindestens einer Straftat beschuldigt, wie eine interne Auswertung des Bundes zeigt, die der «Blick» publik-

machte. Und: Viele der jungen Männer sind abhängig von Medikamenten oder anderen Substanzen, verkehren im Drogenmilieu. Oft haben sie keine Perspektive, stehen unter Druck, Geld in die Heimat zu schicken, sie sind psychisch angeschlagen, kaputt.

Auf der Plattform TikTok erzählen junge Nordafrikaner ziemlich offen über ihr Leben in der Schweiz. Ein Mann in blauem Lacoste-Hemd erklärt etwa, die Schweiz sei nur eine «vorübergehende Lösung». Solange man in einem Bundesasylzentrum lebe, erhalte man ein Bett, Essen und sogar etwas Geld. Aber: «Ohne Papiere kannst du hier nichts machen.» Das sei in Frankreich anders. Ein anderer mit schwarzer Trainingsjacke und Sonnenbrille warnt seine Landsleute sogar davor, in die Schweiz zu kommen. «Wenn du hierherkommst, hast du nichts», sagt er. «Irgendwann beginnst du zu stehlen.» Ob sich die beiden Tiktokers in der Schweiz noch im Asylverfahren befinden oder ob sie untergetaucht sind, ist nicht klar.

Abschreckende Wirkung?

Einer, der schon viel früher aus Marokko in die Schweiz kam, ist Abel Tizeroual. Er reiste in den neunziger Jahren als Jurastudent ins Land und arbeitet heute als interkultureller Berater. In einem Café in Basel spricht er über die Jugendlichen aus seinem Heimatland. «Die Jungen sind wie Nomaden», sagt er. «Sie ziehen durch Europa und nutzen die Schweiz bloss als Zwischenstopp.» Tizeroual sagt, viele junge Marokkaner fühlten sich ungerecht behandelt. Sie sähen von der marokkanischen Grenze aus nach Europa, aber sie dürften nicht rüber. «Europa ist für sie der verbotene Apfel.» Gerade junge Männer sähen es als eine Art Abenteuer, sich in Europa durchzuschlagen. Obwohl es ihnen in Marokko an nichts fehle. Abel Tizeroual ärgert sich über die Schweizer Behörden. «Sie sind viel zu lasch», sagt er. Eine Nacht in einem Schweizer Gefängnis schrecke

die jungen Maghrebiner nicht ab. «Das ist für sie eher wie ein Hotel mit Vollpension.»

Der Bund ist schon länger dabei, die Regeln für Asylsuchende aus Nordafrika zu verschärfen. Denn sie haben praktisch keine Chance auf Asyl. Und jeder Zweite taucht irgendwann unter. Nun möchte Bundesrat Beat Jans ihnen den Zugang zum Asylverfahren erschweren. Konkret will er ein vorgelagertes Verfahren einführen. Wer keine Asylgründe geltend machen kann, soll künftig gar nicht zum Asylverfahren zugelassen werden.

Ob das etwas bringt? Oder ob dann noch mehr Maghrebiner untertauchen, weil sie früher wissen, dass sie keine Chance haben?

«Ich begrüsse ein vorgelagertes Verfahren, mit dem frühzeitig geklärt wird, ob tatsächlich ein Schutzgesuch vorliegt», sagt Karin Kayser-Frutschli, die Präsidentin der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren. Ein solches Verfahren entlaste das Asylsystem und schaffe mehr Kapazitäten für Menschen, die auf Schutz angewiesen seien. Entscheidend sei für sie aber, dass nicht einfache Probleme vom Bund auf die Kantone verlagert würden. Und: Bei der Ausgestaltung des Verfahrens müsse dem «Risiko des Untertauchens» besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Der Bund erhofft sich von der Neuerung vor allem eine abschreckende Wirkung: Menschen ohne Schutzbedarf sollen gar nicht erst in die Schweiz kommen, wenn sie wissen, dass sie kein Asylverfahren durchlaufen können.

Noch ist die Realität allerdings eine andere. Auch an diesem Vormittag auf der Dreirosenanlage in Basel. Drei Männer laufen durch den Park. Sie seien aus Algerien, sagen sie, und würden in einem Asylzentrum leben. «Es ist schrecklich dort», sagt einer auf Französisch. «Wir werden behandelt wie Hunde.» Etwa zwanzig Männer müssten sich im Asylzentrum einen Raum teilen, sie dürften nicht arbeiten, und in der Stadt erlebten sie immer wieder Rassismus. «Schreiben Sie das genau so in die Zeitung!», sagt er zum Abschied.

Dann laufen die drei Männer davon. Gut möglich, dass auch sie bald still verschwinden werden.

